

Kulturelle Medien gesellschaftlicher Transformation

Einleitung

Dominik Schrage

Beitrag zur Veranstaltung »Kulturelle Medien gesellschaftlicher Transformation« der Sektion Kulturosoziologie

Gesellschaftliche Transformationen sind ein, wenn nicht der Kerngegenstand der Soziologie – dieser Eindruck bestätigte sich auf dem hier verhandelten Kongress: Moderne Zeiten, seien es vergangene oder gegenwärtige, sind Zeiten des Wandels, in modernen Gesellschaften ist der Wandel Dauerzustand. Was sich ändert sind allenfalls die Schwerpunkte, Themen und Richtungen der Transformation. Waren es um die Wende zum 20. Jahrhundert Industrialisierung, Verstädterung, Bürokratisierung und alle weiteren dann retrospektiv als Modernisierung zusammengefassten Tendenzen, die die moderne Erfahrung eines Wandels als Dauerzustand prägten, so betrachten wir heute auf ähnliche Weise Entwicklungen wie Globalisierung, Ökonomisierung, Beschleunigung, Digitalisierung oder sozial-ökologische Transformationen. Damals wie heute sind diese Begriffe nicht allein wissenschaftliche Termini, sondern auch in Mediendiskursen und im Alltag präsent, als handlungsleitende Konzepte und Bestandteile des allgemeinen Weltwissens. Und heute wie damals versucht die Soziologie, diese Transformationen analytisch zu fassen, indem sie nach Entstehungsfaktoren, Trägergruppen, tragenden Prozessen und weiteren Existenzbedingungen fragt. Das Anliegen der Sektionsveranstaltung war es, eine kulturosoziologische Betrachtungsweise gesellschaftlicher Transformationen vorzuschlagen, die kulturelle Phänomene und Praktiken – anders als herkömmlich – als diese gesellschaftlichen Transformationen ermöglichende, moderierende oder katalysierende Faktoren ansieht, dafür steht der im Titel der Veranstaltung verwendete Medienbegriff. Ziel war, die in der Sektion immer wieder diskutierte Frage nach dem Verhältnis der Kulturosoziologie zu struktursoziologischen Perspektiven im Fach anhand einer begrenzten, aber zugleich auch weitreichenden Fokussierung und mit Blick auf konkrete Fallbeispiele aufzugreifen. Dies ist in einer vielfältigen Veranstaltung gelungen.

Themenstellung

Theorien des sozialen Wandels untersuchen aus einer makrostrukturellen Perspektive die Etablierung sozialer Strukturformen (Positionsordnungen, Differenzierungsmuster, Bezugsarrangements und Konfliktkonstellationen), gesellschaftlich wirksamer sozialer Akteursgruppen (Klassen, Sozialmilieus, Eliten- und Professionsgruppen, soziale Bewegungen) und die damit einhergehenden Präferenzordnungen

(gefasst meist als Normen- und Werteordnung) – ohne jedoch nach der spezifischen Kulturalität der sie tragenden Praktiken und Sinnhorizonte zu fragen. „Kultur“ erscheint ihnen oftmals als ein im Vergleich zu anderen Faktoren relativ stabiles, um nicht zu sagen träges Ensemble aus kollektiv geteilten Vorstellungen. Ein gutes Beispiel dafür ist die einflussreiche *Theorie der gesellschaftlichen Phasenverschiebung* von William Ogburn ([1922]1969). In ihrer grundsätzlichen Unterscheidung von unabhängigen, als dynamisch aufgefassten Variablen des sozialen Wandels und abhängigen, das heißt von diesen beeinflussten Variablen, ist die Festlegung der Technikentwicklung als dynamisch und der Kultur als statisch-nachhinkend inhaltlich nicht zwingend. Und doch war gerade diese Gegenüberstellung einer dynamischen Technologieentwicklung und einer latent trägen Kultursphäre im industriegesellschaftlichen Paradigma plausibel. Unter der Hand wird damit die Marx'sche Doppelkonstruktion von Gesellschaft dynamisierenden Produktivkräften auf der einen und den Veränderungen der gesellschaftlichen Basis nachhinkenden kulturellen Überbauphänomenen auf der anderen Seite repliziert.

In dieser Perspektive bleiben jedoch kulturelle Phänomene und Praktiken, die zunächst von kleineren Gruppen (wie etwa Avantgarden) initiiert werden und in abgegrenzten Feldern wie den Künsten, in Intellektuellenzirkeln oder auch Subkulturen eine besondere Bedeutung erlangen, angesichts ihrer geringen Fallzahl unterhalb des Radars makrostruktureller Analysen. Kultur als ein Ensemble von Normen und Werten wurde als „kulturelles System“ auch bei Talcott Parsons als eine statisch gedachte Ressource für systemstabilisierendes Handeln gefasst, und sie erscheint in Ogburns Perspektive auf den sozialen Wandel als der technisch-ökonomischen Entwicklung ‚nachhinkend‘ – das heißt: die „lags“ sind scheinbar immer kulturelle. Demgegenüber ist die Untersuchung von kulturellen Avantgardephänomenen immer schon ein zentrales Interesse der Kultursoziologie gewesen – jedoch häufig ohne dass ihre Fallanalysen kultureller Formen und Praxisfelder explizit auf deren Einbindung in gesellschaftliche Transformationsprozesse hin befragt werden. Eine gewichtige Ausnahme ist dabei wieder einmal Simmel, dessen latent kulturkritische Gegenüberstellung von objektiver und subjektiver Kultur zwar sicher Ähnlichkeiten mit der soeben geschilderten Perspektive aufweist (Simmel [1900]1992), der aber wie kaum ein anderer der frühen Soziologen ein Interesse für die kleinen sozialen Formen und die ästhetischen Phänomene entwickelte und sie immer wieder in Beziehung zu den großen Tendenzen der modernen Gesellschaft setzte.

Aus einer herkömmlichen Perspektive einer Theorie des sozialen Wandels werden, so die Ausgangsüberlegung zu dieser Veranstaltung, die potentiell transformativen Implikationen der in der Kultursoziologie dicht beschriebenen Phänomene zumeist übersehen. Es sind gemeinhin die ökonomischen oder technologischen Prozesse, die als dynamische und also Gesellschaft dynamisierende Faktoren angenommen werden. Weder kommen die auch in ihnen relevanten kulturellen Praktiken der Techniknutzung und ihre Leitbilder, die Konsumpraktiken oder die konventionellen Arrangements zwischen Produzenten, Konsumenten und Waren in den Blick, in denen sich Technikwandel oder Veränderungen der ökonomischen Verhältnisse in einer Praxis realisieren, noch andere Felder kultureller Praxis – wie etwa die Künste –, in denen Wertvorstellungen und Haltungen entwickelt werden, die gesellschaftliche Veränderungen für größere soziale Gruppen als wünschbar erscheinen lassen. Das Novum der Veranstaltung ist daher, makrostrukturelle gesellschaftliche Transformationsprozesse und Fallanalysen kultureller Formen explizit aufeinander zu beziehen.

Konkrete Phänomene aus dem kultursoziologischen Forschungsfeld sollten dazu auf ihre Einbindung in gesellschaftliche Transformationsprozesse hin befragt werden. Der gewählte Ansatz war, dieses Verhältnis mit Hilfe eines erweiterten, konzeptionell gemeinten Medienbegriffs zu fassen: Zu so verstandenen kulturellen Medien gesellschaftlicher Transformation gehören demnach auch materiale und symbolische Formen wie etwa Architektur, Technologie, künstlerische Darstellungsweisen oder Konsumobjekte; gemeint sind also nicht nur die klassischen Verbreitungsmedien Sprache, Schrift,

Buchdruck, Massenmedien und elektronische Medien wie Internet oder Twitter. Dies impliziert, dass sich gesellschaftlicher Wandel in den zu betrachtenden Formen nicht nur widerspiegelt, sondern durch sie auch hervorgebracht wird. In dieser Funktion kann die Analyse der so verstandenen kulturellen Medien gesellschaftlicher Transformation an eine Reihe geläufiger Konzepte und Metaphern anschließen, beispielsweise ‚Katalysator‘, ‚Transmissionsriemen‘ oder ‚Ansteckung‘. Indem mit dieser Veranstaltung makrostrukturelle Dimensionen gesellschaftlichen Wandels aus kultursoziologischen Fallstudien heraus erschlossen werden, wird ein neues, auch sektionsübergreifendes Forschungsfeld eröffnet.

Fallbeispiele

Der Call for Papers zur Sektionsveranstaltung führte eine Reihe von Beispielen an, um eine möglichst breite Auswahl von Fällen zu initiieren: Gefragt werden könnte etwa, ob ein spezifischer Architekturstil soziale Gefüge verändern kann, welche Rolle Protestsongs für politische Umbrüche spielen oder inwiefern die progressive Rockmusik zum Wertewandel der 1960er und 1970er Jahre beigetragen hat. Als weitere mögliche Fragen wurden dort genannt, wie generationsspezifische Nutzungsweisen von technischen Medien die Aneignung und Durchsetzung neuer Technologien moderieren, wie juristische Innovationen wie etwa Modifikationen der Patentgesetzgebung auf die Durchsetzung wissenschaftlich-technischer Innovationen wirken und inwieweit sich in einem verdinglichenden Umgang mit Natur nicht nur ein Natur-Kultur-Verhältnis zum Ausdruck bringt, sondern diese Dichotomie perpetuiert. Auch wurde auf die Verbreitungsmedien (also Medien im engeren Sinne) Bezug genommen und die Frage vorgeschlagen, wie aktuell die digitalen Medien selbst auf ‚kulturelle Medien‘ angewiesen sind oder in einem Rückkopplungsverhältnis zu diesen stehen. Auf den Call for Papers hin wurden 16 Vorschläge eingesandt, von denen vier ausgewählt werden mussten. Für den 28./29. November 2019 ist eine Folgetagung in Dresden geplant, bei der das Thema mit mehr Diskussionszeit und vor dem Hintergrund weiterer Fallbeispiele fortentwickelt werden soll. Die folgend kurz skizzierten, bei der Sektionsveranstaltung vorgestellten Beispielfälle sind daher exemplarisch zu verstehen sowie als Auftakt einer breiteren Diskussion zu sehen:

Daniela Russ (Bielefeld) bezog sich in ihrem Beitrag „Warenform und Energiebegriff. Historisch-soziologische Überlegungen zum Verhältnis von Kommodifizierung, Mathematisierung und Technisierung“ auf den Energiebegriff als ein kulturelles Medium im Sinne des Veranstaltungskonzepts. Es handelt sich in ihrer Perspektive um ein sozial und historisch kontextualisierte Wissensform, die das ‚energetische‘ Naturverhältnis einheitlich als ein wissenschaftliches Konzept konzeptualisiert und zugleich Technisierungs- und Kommodifizierungsprozesse ermöglicht und moderiert. Russ konnte anhand der Ergebnisse ihrer Diskursanalyse von Dokumenten des World Energy Council anschaulich zeigen, dass die Bildung des Begriffs der Energie durchgehend im Spannungsfeld von praktischen Problemen der Technologie (Dampf und Elektrizität) und ihrer kommerziellen Nutzung stand und erst unter den Bedingungen der Elektrizität dazu geeignet war, diese als eine „objektivierte Ressource im Produktionsprozess“ sinnhaft zu rahmen und damit als ein kulturelles Medium der zweiten Phase der Industrialisierung zu fungieren.

In Sonja Engels (Dresden) Beitrag „Das Spießerverdikt: Von der Philisterschelte zur Gutmenschenbeschimpfung“ hatte die Invektive gegen Spießler den Status einer kulturellen Praxisform, die gesellschaftliche Transformationen moderiert. Als Spießerverdikt ist ein herabsetzendes Urteil zu verstehen, das Personen anhand ihrer Lebensweise und angenommenen Haltungen als konformistisch, rück-

wärtsgewandt und mittelmäßig einordnet und als Hemmschuhe sozialen Wandels identifiziert, während die das Urteil Aussprechenden selbst als veränderungsaffin erscheinen. Engel zeigt, dass es sich um eine genuin moderne, an Angehörige sozialer Mittellagen adressierte Invektive handelt, deren Ursprünge in der romantischen Philisterbeschimpfung liegen, welche im 19. Jahrhundert mit der Semantik des Kleinbürgers angereichert und im Begriff des Spießers nach wie vor in alltäglichem Gebrauch ist. Diese Varianten des Spießerverdikts thematisieren und evozieren Konflikte über die ‚richtige‘ Lebensweise und Subjektivität, sie entwerfen auf diese Weise – mehr oder minder explizit – Alternativen zur bestehenden sozialen Ordnung und wirken an ihrer sozialen Verbreitung mit.

In ihrem Beitrag „Die 1000 besten Songs aller Zeiten. Musikbestenlisten als Ausdruck und kulturelle Medien gesellschaftlichen Wandels“ fassten Oliver Berli (Köln) und Michael Parzer (Wien) die Bestenliste als eine konventionalisierte Form der Bewertung von kommerzieller Musik. Sie entsteht Ende des 19. Jahrhunderts und erlangt zentrale Bedeutung in dem Moment, in dem Musikaufnahmen zu den primären Waren des kommerziellen Musikmarktes werden. Berli und Parzer zeigten auf, dass es sich hier um ein spezifisches „Darstellungsformat und Artefakt“ handelt, das auf „Legitimierungs- und Entscheidungsprobleme“ reagiert und sowohl Ausdruck als auch Medium gesellschaftlicher Entwicklungen ist, insofern es das Marktgeschehen nicht nur abbildet, sondern auch selbst dieses und damit den gesellschaftlichen Stellenwert von Musik (etwa auch als Statusindikator und Identifikationsfläche) prägt.

Tilman Reitz (Jena) und Susanne Draheim (Hamburg) griffen in ihrem Beitrag „Der ‚Geist‘ des digitalen Kapitalismus in the making“ Boltanskis und Chiapellos von Weber entlehntes Konzept eines ‚neuen Geistes des Kapitalismus‘ auf, mit dem kulturelle Rechtfertigungen des Kapitalismus bezeichnet werden, die für Akteure plausibel und wünschbar erscheinende Gründe der Teilnahme bereitstellen. Ihr Ziel war es, die digitale Transformation mit Hilfe dieser Perspektive auf entsprechende Partizipationsversprechen des digitalen Kapitalismus hin zu untersuchen. In Abgrenzung von Evgeny Morozovs Konzept des Solutionismus und seiner Adaption bei Nachtwey und Seidl fokussierten Reitz und Draheim auf „Verschiebungen in einer gelebten Ethik“, womit nicht nur die (bereits vielfach kritisierte) Lösungsorientierung als solche, sondern auch die davon abweichenden Ideen der „sharing economy“ oder einer alternativen Leistungsmessung erfasst werden könnten. Diese Verschiebungen in der Ethik zeigten insbesondere in den „Appellen zu Datenteilung bzw. Transparenz oder in der Ansprache von Selbstwirksamkeit“, die sich nicht aus der Technologie selbst ergeben, sondern vielmehr grundlegender geeignet sind, ihre Nutzung als plausibel und wünschbar erscheinen zu lassen. Eine besondere Stellung nahm dabei das Konzept des „quantified Self“ ein, welches aus der Perspektive von Reitz und Draheim nicht als ideologisches Konstrukt, sondern als Resultat jener neuen alltagsethischen Auffassungen erscheint, die als Medium der digitalen Transformation erscheint.

Literatur

- Ogburn, William F. 1969. *Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften*, Hrsg. Otis D. Duncan. Neuwied: Luchterhand.
- Simmel, Georg. 1992. Persönliche und sachliche Kultur. In *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, Bd. 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp (= Gesamtausgabe Band 5).